

# 3. Lebenswelten

Die sozialen, wirtschaftlichen und technischen Mutationen des 19. Jahrhunderts hatten erhebliche Konsequenzen für die Lebenswelten der Bürger, ihre Einstellungen und Beschäftigungen, ihren Alltag. Manche der entsprechenden Bereiche werden in den Themenkapiteln dieses Buchs näher beleuchtet. Hier sollen nur summarisch einige Fluchlinien gezogen werden, welche die Bandbreite der jeweiligen Fragenkomplexe sichtbar machen können. Viele davon betreffen nahezu alle europäischen Gesellschaften, und ihre deutsch-französische Dimension ist nur schwer davon abzugrenzen. Doch der Blick auf die jeweiligen Entwicklungen in Frankreich und Deutschland vermag das Verständnis sowohl für die transnationale Dimension als auch für die spezifischen Situationen in den beiden Gesellschaften zu schärfen. Zugleich eröffnet er einen Zugang zu den möglichen Wechselbeziehungen zwischen beiden Gesellschaften auf diesen Gebieten.

## Raum- und Zeitvorstellungen

Eine der wesentlichen Veränderungen betraf die Verkehrsbedingungen und die damit verbundenen Wahrnehmungen von Raum und Zeit. Die Modernisierung des Postwesens, der Ausbau der Eisenbahn und der Dampfschifffahrt ließen die Entfernungen für die Menschen zusammenschrumpfen. Heinrich Heine rief schon 1843 in Paris, nach Eröffnung der Eisenbahnverbindung nach Rouen und während der Planung zur künftigen Nordeisenbahn von Paris nach Brüssel und Deutschland, aus: „Mir ist als kämen die Berge und Wälder aller Länder auf Paris angerückt. Ich rieche schon den Duft der deutschen Linden; vor meiner Thüre brandet die Nordsee“<sup>1</sup>. Diese Reduktion des Raums durch die neuen Verkehrsmittel bewirkte im Bewusstsein der Menschen einen ambivalenten Prozess: Der technische Fortschritt wurde als ein unaufhaltsamer zivilisatorischer Vorgang erlebt, der neue Erfahrungshorizonte eröffnete. Zugleich rief er aber auch bedrohende Ängste hervor, da er den vertrauten Lebensrahmen tiefgreifend veränderte, ja bei manchen eine Art Untergangsstimmung erzeugte, als ginge die hergebrachte Welt endgültig in die Brüche. Der Fortschrittseuphorie stand nicht nur eine Fortschrittskapsis gegenüber, wie sie etwa bei konservativ gearteten Persönlichkeiten wie Grillparzer sichtbar wird, sondern geradezu eine Fortschrittsphobie, die in

1 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 14/1, S. 58.

vielen zeitgenössischen Karikaturen gestaltet und verbreitet wurde<sup>2</sup>. Sie richtete sich gegen sichtbare Gegenstände wie Maschinen, Lokomotiven, in denen sich die neue Zeit verkörpert hatte, und beschwore die dunkle Zukunft, die der Fortschritt der Menschheit bereiten würde. Die Angst vor der Maschine wurde vielfach noch religiös überhöht, die Feuer speienden Lokomotiven erschienen als Teufelsdinger und Höllenmaschinen. Nach Wilhelm Riehl stellten die Eisenbahnen für die Landbevölkerung einen ins „Neumodische“ übersetzten „Turmbau zu Babel“ dar, als vermessene Hybris wider die „göttlichen Naturgesetze“, die unvermeidlich die Strafe Gottes nach sich ziehen werde<sup>3</sup>. Der technische Fortschritt wurde als ein neuer Sündenfall interpretiert, als eine Ankündigung des Untergangs.

Damit ist zugleich die Veränderung der Zeitvorstellungen angesprochen. Hier waren es insbesondere die Informationstechnologien, die die Beziehungen zur erlebten Zeit umwälzten. Die Geschwindigkeit der Nachrichtenübermittlung wurde durch die Telegrafie vervielfacht, mit immensen Auswirkungen auf die Wirtschaft, den Handel und den Finanzsektor. Brauchte die Übermittlung einer Nachricht von Hamburg nach Paris auf dem Postwege zu Beginn des Jahrhunderts noch über eine Woche, reduzierte sich die Zustellzeit mit der Telegrafie um die Mitte des Jahrhunderts auf wenige Stunden<sup>4</sup>. Für Banken und Geschäftsleute ließ sich ein Informationsvorsprung sofort in bares Geld umsetzen. Auch die Presse war stark davon betroffen, die Meinungsbildung, die Entwicklung überregionaler Werbe- und Reklameverfahren, die wiederum den Radius der Handelsbeziehungen erweiterten. Beschleunigung charakterisierte die Zeiterfahrung allgemein, auch die Wahrnehmung der politischen Prozesse<sup>5</sup>. Die Weltausstellungen von 1855 und 1867 in Paris wollten den zivilisatorischen Fortschritt der Menschheit gewissermaßen synoptisch darstellen, unter der Führung und aus dem Blickwinkel der europäischen Mächte, in diesem Fall natürlich des napoleonischen Frankreich<sup>6</sup>. In der Mitte des zentralen Ausstellungsgebäudes war eine „Museum der Geschichte der Arbeit“ betitelte Anordnung von Objekten aufgebaut, die den erreichten Stand der Zivilisation von der Frühgeschichte bis in die Gegenwart als Produkt kontinuierlicher menschlicher Anstrengung illustrieren sollte. Dadurch sollte sich der Ausstellungsbesucher mit seiner eigenen jeweiligen Arbeit in eine einsichtige Universalgeschichte des Kulturfortschritts einreihen.

Das wirft natürlich die Frage nach dem Verhältnis dieser neuen säkularen Fortschrittsgeschichte zu den überkommenen religiösen Heilsgeschichten auf<sup>7</sup>. Wie waren die durch die Konfrontation mit den technologischen Revolutionen ausgelösten Zeiterfahrungen mit den christlichen (oder jüdischen) Zeitvorstellungen

2 RADKAU 1998 [467].

3 RIEHL <sup>3</sup>1855 [123], S. 358.

4 Vgl. Kapitel „Presse- und Nachrichtenwesen, Buchhandel und Verlagswesen“.

5 ROSA 2005 [975]; KOSELLECK 2003 [168], S. 150–202.

6 Vgl. Kapitel „Ausstellungen und Museen“.

7 Vgl. HARTOG 2020 [336], S. 203–261.

zu vermitteln? Das war ab dem 19. Jahrhundert nicht mehr nur eine zwischen Philosophen und Theologen verhandelte Frage, es griff unmittelbar in die eigenen Konzeptionen von Lebensgestaltung der Bürger, Arbeiter und Bauern ein. In manchen Regionen Deutschlands führte dies zu pietistischen Erneuerungsbewegungen, in anderen zu Formen von Re-Konfessionalisierung<sup>8</sup>. In Frankreich gab es dazu Entsprechungen, aber dort war mancherorts auch eine radikale Absage an religiöse Bevormundung jeglicher Art zu beobachten, und zwar nicht nur bei sozialistischen Arbeitern in den Städten, die ihre eigenen Zeit-Utopien entwickelten, sondern auch bei der Landbevölkerung in einigen Landstrichen, die sich von der Kirche lossagte<sup>9</sup>. Das zeigte sich besonders an der Revolte gegen den Staatsstreich Louis-Napoléons, die in ungefähr 30 *départements* losbrach und vielfach antiklerikal geprägt war. Die „roten“ Bastionen in Mittel- und Südostfrankreich waren auf dem Weg der Dechristianisierung um die Mitte des Jahrhunderts schon relativ weit fortgeschritten<sup>10</sup>. In den deutschen Staaten gab es dazu keine Entsprechung.

## Urbanisierung

Das leitet zum Verhältnis von Stadt und Land über. Die Urbanisierungsbewegung ließ die Lebenswelten der städtischen und der ländlichen Bevölkerung weiter auseinanderdriften. In den Städten führte sie zu Verdichtung, Wohnraumverknappung und zunehmenden Hygiene-Problemen. In Paris setzte die Cholera-Epidemie von 1832, die 19 000 Todesopfer forderte, ein Alarmzeichen und gab der das ganze Jahrhundert prägenden Hygiene-Bewegung einen entscheidenden Anstoß. Das alte, nur 50 km umfassende und völlig unzureichende Abwassersystem wurde unter dem Stadtplaner und Präfekten des Departements Seine, Baron Georges-Eugène Haussmann, und dem Ingenieur Eugène Belgrand grundlegend um- und ausgebaut. Um 1870 umfasst es 600 km, Ende des Jahrhunderts über 1000 km. Allerdings wurden die Gebäude, Mietshäuser und Werkstätten nur zögerlich in das Kanalisationssystem einbezogen, das mit der Zeit auch das Regenwasser von den Dächern und Straßen sammelte. Ähnliche Entwicklungen vollzogen sich in allen größeren Städten, in Frankreich wie in Deutschland<sup>11</sup>.

Parallel zur Abwasserkanalisation stellte sich das Problem der Trinkwasserversorgung. Auch hier waren zunächst die Metropolen besonders betroffen. Für Paris hatte Napoleon 1802 mit dem Canal de l'Ourcq ein Projekt begonnen, mit

8 Vgl. Kapitel „Kirche und Staat, Religion und Konfession“.

9 GRÉVY 2005 [679].

10 AGULHON<sup>2</sup>1992 [638], S. 192–215; DELUERMOZ 2012 [644], S. 93–105; PLESSIS 1979 [268]; YON 2012 [278], S. 23–27.

11 CÉBRON DE LISLE 1991 [436]; BACKOUCHE 2000 [428]; BOURDELAIS 2001 [433]; SIMSON 1983 [470].

welchem dem chronischen Wassermangel abgeholfen werden sollte<sup>12</sup>. Die 1825 fertiggestellte Anlage verdreifachte die Wasserversorgung, doch das Wasser blieb in der rasch wachsenden Stadt weiterhin knapp. Die Bewohner versorgten sich an den öffentlichen Brunnen, deren Zahl schnell anstieg: von 124 im Jahr 1823 über 217 im Jahr 1832 auf 1779 im Jahr 1854<sup>13</sup>. Die gehobenen Bürger ließen sich das Wasser durch Wasserträger in die Wohnung bringen. Die große Masse musste sich jedoch selbst versorgen. Wie sich unter anderem bei der Cholera-Epidemie 1832 zeigte, war die Wasserqualität problematisch, insbesondere beim Wasser aus der Seine. So wurden während des Second Empire weitere Fluss- und Quellwasser von fern über Aquädukte nach Paris geleitet<sup>14</sup>. Um 1866 stand das Fünffache der Wasser-Kapazitäten von 1830 zur Verfügung, bei einer etwas mehr als doppelten Bevölkerung und einer stark gestiegenen Anzahl von Betrieben und Fabriken. Doch die Pariser Wohnhäuser wurden nur langsam an das Trinkwassernetz angeschlossen. 1854 verfügte nur ein Fünftel der Pariser Wohnhäuser über einen Anschluss. Im Jahr darauf wurde neben dem vorhandenen „öffentlichen“ Wassernetz für Brunnen, das auch der Straßen- und Abwasserreinigung diente und die Häuser nur nebenbei versorgte, ein „privates“ Netz für Trinkwasser geschaffen, das ausschließlich die Wohngebäude versorgen sollte. 1875 waren etwa die Hälfte der Wohnhäuser angeschlossen, die sich vor allem in den bürgerlichen Vierteln des Westens konzentrierten<sup>15</sup>. Alle diese Maßnahmen veränderten langsam, aber tiefgreifend die Gewohnheiten im Umgang mit Wasser, von der Küche zum Waschen, zur Körperhygiene und zur Beseitigung von Fäkalien bis zur Reinigung von Gegenständen, Geräten und Haushalt. Vergleichbare Entwicklungen lassen sich in anderen großen Städten Europas beobachten. In Hamburg war der große Brand von 1842 der Auslöser für den Bau eines neuen Abwassersystems unter der Leitung des britischen Ingenieurs William Lindley. Der Berliner Stadtbaumeister James Hobrecht konzipierte ab 1862, nach einer Inspektionsreise, die ihn unter anderem nach London, Paris und Hamburg geführt hatte, zusammen mit Rudolf Virchow für Berlin ein System mit Pumpwerken, das in den folgenden Jahrzehnten für andere Städte eine Vorbildfunktion einnehmen sollte.

Die entsprechenden gesundheitspolitischen und städtebaulichen Maßnahmen gehören in den Bereich der umfassenden Hygiene-Bewegung, die im 19. Jahrhundert nahezu alle europäischen Gesellschaften erfasste. Getragen von Ärzten, Ingenieuren, Stadtplanern und Architekten zielte sie darauf ab, die Seuchengefahr zu mindern, die Sterblichkeitsraten zu senken und die Lebensqualität zu verbessern. Sie hatte nicht nur eine physisch-medizinische, sondern auch eine politisch-soziale

12 GRABER 2009 [451].

13 CÉBRON DE LISLE 1991 [436].

14 Der Aqueduc de la Dhuis wurde 1865 eingeweiht, der 1866 begonnene Aqueduc de la Vanne 1874.

15 CHATZIS 2014 [439].

Komponente, vor allem in Frankreich, weshalb man auch von „Sozialhygiene“ sprach. Es ging um die Verbesserung der Moral, etwa beim Kampf gegen die Alkoholsucht, der immer zugleich ein Kampf um die Arbeitskraft oder die „Energie“ der arbeitenden Bevölkerung war. Hygiene machte aus dem Arbeiter einen dem Gemeinwohl verpflichteten und dienenden Bürger, sie dämpfte die Gefahr von „Aufruhr“ und „Verschwörung“<sup>16</sup>.

Auch städtebaulich wirkten sich die hygienistischen Gedanken von Politikern, Ärzten und Stadtplanern aus. Das betraf in erster Linie die sogenannten „ungesunden“ (*insalubres*) Stadtviertel, in Paris das historische Zentrum und die Arbeiterquartiere im Osten und Südosten, in Berlin die Spandauer Vorstadt. Zu Beginn des Jahrhunderts gingen die Hygieniker noch davon aus, dass die Krankheiten vor allem durch die Luft übertragen würden<sup>17</sup>. Daher gab es nicht nur die Bemühungen zur Beseitigung der Abwässer, sondern auch die Öffnung der beengten Gassen und Straßen. In Paris begann das bereits während der Julimonarchie unter dem Präfekten Rambuteau, der die ersten Straßendurchbrüche realisierte, nach der Devise „Wasser, Licht, Schatten“ für die Pariser Bevölkerung. Ab 1853 nahm dann dessen Nachfolger Hausmann sein radikales Programm zur Zerstörung der mittelalterlichen Stadtstruktur in Angriff. Breite Straßen, Mindestabstände zwischen den Häuserfronten, Anlage von Plätzen usw. sollten nicht nur der Armee bei Revolten die Möglichkeit zum Einsatz von Kanonen erleichtern, sie folgten offiziell vor allem sozialhygienischen Prinzipien der Verbesserung der Wohnbedingungen. Derartige Umstrukturierungen der Wohnungslandschaft betrafen, in mehr oder minder ausgeprägter Form, viele große Städte mit altem historischem Kern und setzten sich stadtplanerisch in der Anlage neuer Viertel fort, die das demografische Wachstum nötig machte. Doch für die Masse der Bevölkerung änderten sich die Wohnbedingungen nur langsam. Die übermäßige Sterblichkeit in den Städten in Frankreich, die im Durchschnitt um 1820 noch anderthalb mal so hoch war wie die auf dem Land, ging nur langsam zurück und lag noch bis zum Ende des Jahrhunderts merklich höher als die der Landbevölkerung<sup>18</sup>.

Die alle diese Maßnahmen steuernde Hygiene-Politik war, trotz ihrer verschiedenen nationalen und lokalen Ausgestaltungen, eine grundlegend transnationale Angelegenheit. Der preußische Stadtplaner James Hobrecht unternahm Studienreisen nach Paris und London, Rudolf Virchow war Ehrenmitglied des Vereins deutscher Ärzte in Paris. Dessen langjähriger Vorsitzender, Heinrich Meding, war seinerseits in der Hygiene-Bewegung engagiert und spielte bei den in Paris ergriffenen sanitätpolitischen Maßnahmen zwischen 1850 und 1870 eine nicht unbedeutende Rolle<sup>19</sup>. Die „Hygiene-Spezialisten“ waren, wie die Statistiker, mit

16 SEIGNAN 2010 [469].

17 DELAPORTE 1990 [443]; JORLAND 2010 [454].

18 BOURILLON 1992 [434], S. 139–144; DUPÂQUIER 1990 [444].

19 MOUTHON 2010 [463].

denen sie zusammenarbeiteten, stark international vernetzt und trafen sich vor allem ab der Jahrhundertmitte auf internationalen Kongressen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und die gemeinsame Sache voranzubringen<sup>20</sup>.

Das rasche Wachstum der Städte warf auch spezifische Verkehrsprobleme auf. Wie kam man von einem Ort in der Stadt zum anderen? Wie von der Wohnung zum Arbeitsplatz? Wie zu den kulturellen Veranstaltungen, zu den Pferderennen? Wie, am Sonntag, zu den Ausflugszielen am Stadtrand? Zur Beantwortung dieser das tägliche Leben betreffenden Fragen peilten die Stadtverwaltungen verschiedene Lösungen an. Von vornherein war klar, dass sie den sozialen Schichten entsprechend verschieden ausfielen. Am Extremfall Paris lässt sich die Spannbreite der Möglichkeiten und der Zwänge gut ablesen.

Für die Unterschichten blieben die nach und nach verfügbaren Verkehrsmittel unerschwinglich. Sie mussten, insbesondere nach der durch die Hausmannsche „Sanierung“ erzwungenen Umsiedlung in die Außenbezirke und in die Vororte, auch die längeren Wege nach wie vor zu Fuß zurücklegen. Für die bürgerlichen Bewohner existierten von Anfang an die einzeln, stunden- oder fahrtweise anzu-mietenden Fiaker, die an bestimmten Plätzen auf Kundschaft warteten. Ab den 1820er-Jahren tat sich eine immer breitere Palette von öffentlichen oder zumindest öffentlich kontrollierten Verkehrsmitteln auf. Die ersten Pferdebahnlinien, auch Omnibus genannt, boten die Möglichkeit, zu einem verhältnismäßig geringen Preis von einem Stadtviertel ins andere zu gelangen. 1830 bestanden ungefähr 40 solcher Linienverbindungen, die von zehn Gesellschaften betrieben wurden<sup>21</sup>. Zwischen 1828 und 1854 hat sich die Zahl der beförderten Personen mehr als verzehnfacht, auf über 30 Millionen. 1867 stieg sie weiter auf über 120 Millionen<sup>22</sup>. 1855 wurden die zahlreichen Pariser Omnibus-Gesellschaften unter Haussmann in einem einheitlichen Unternehmen zusammengefasst, das die Konzession für den Betrieb der öffentlichen Verkehrsmittel erhielt. Die Omnibuslinien wurden Teil einer öffentlichen Dienstleistung. Zugleich wurden sie dem wachsenden Verkehrsaufkommen angepasst. Sie verkehrten nach festen Fahrplänen und Fahrzeiten. 1855 wurden die zweistöckigen Fuhrwerke (*impériales*) eingeführt, und fast gleichzeitig die ersten Pferdebahnen auf Schienen, genannt *tram* oder *omnibus à l'américaine*. Vergleichbare Entwicklungen fanden in Toulouse, Lyon, Nantes, Le Havre und anderen großen Provinzstädten statt<sup>23</sup>. Damit veränderten sich die Lebensbedingungen der Stadtbevölkerung grundlegend. Trotz der Ausweitung des physischen Raums

20 RASMUSSEN 1995 [754]; RASMUSSEN 2005 [755]; FEUERHAHN-RABAULT, FEUERHAHN 2010 [736].

21 PAPAYANIS 2004 [465], S. 6–7.

22 LAGARRIGUE 1956 [456]. Vgl auch PARIS GUIDE 1867 [113], Bd. 2, S. 1691, mit etwas niedrigeren Zahlen.

23 PAPAYANIS 1996 [464].

rückten die Stadtviertel für die Benutzer der Verkehrsmittel – die Unterschichten blieben wohlgerne weiter ausgeschlossen<sup>24</sup> – näher zusammen.

Weitere städtische „Errungenschaften“, die die Lebensbedingungen in der Stadt veränderten, waren die Einführung der Gasbeleuchtung in den Straßen<sup>25</sup>, die Anlage von Parks sowie die Einführung von Normen im Haus- und Wohnungsbau<sup>26</sup>, die Aufstellung von Bedürfnisanstalten, von Werbe- und Anschlagsflächen, Litfaßsäulen und *colonnes Morris*, die das Straßenbild prägten<sup>27</sup>. Schließlich: das Erleben der Stadt als einer Totalität mit ihren Bewohnern, ihrem rasch wachsenden Kulturangebot, ihren Theatern, Opernhäusern und Konzertsälen, ihren spezifischen Straßenberufen wie Schuhputzer, Limonadeverkäufer, Ausschreier, Blumenverkäufer, Straßenkehrer, Wasserträger, Drehorgelspieler usw. Diese Erfahrung der Stadt als eines vielseitigen Konzentrats von Leben in Paris wird insbesondere von Reisenden mit dem Blick von außen in Worte gefasst oder von Malern ins Bild geholt, bevor Daguerreotypie und Fotografie neue Wege zu ihrer Darstellung eröffneten. Zeitgenössische Quellen bezeichneten diese globale Wahrnehmung als „Physiognomie von Paris“, einen Begriff, den Walter Benjamin in seinem berühmten Passagenwerk später wieder aufgreifen sollte<sup>28</sup>.

Damit ist, wie oben angedeutet, nicht nur eine Veränderung der Raumwelt bezeichnet, sondern auch eine der Zeitverhältnisse. Präzisere Fahrpläne für Eisenbahnen und städtischen Nahverkehr synchronisierten gewissermaßen die Zeiten an verschiedenen Orten, stimmten sie zunehmend aufeinander ab. Das Postwesen zog großen Vorteil aus den Eisenbahnverbindungen, wurde gleichzeitig jeweils national beziehungsweise territorialstaatlich durchorganisiert und durch transnationale Regulatorien und Vereinbarungen internationalisiert, mit dem Ergebnis, dass der Postverkehr riesige Zuwachsraten verzeichnete<sup>29</sup>. Damit sanken die Kosten für Porto ganz erheblich, was wiederum die Wachstumsrate erhöhte. Daneben sorgte die enorme Beschleunigung der Nachrichtenübermittlung durch die Telegrafie für eine Revolution in der Bewertung des Zeitfaktors<sup>30</sup>. Die Informationen waren dematerialisiert, ihr Fluss wurde vom realen Waren- und Personenverkehr abgekoppelt. Auf diese Weise erlebte der Bürger in Paris, Köln oder Wien zeitnah die Vorgänge in allen europäischen Ländern, ja, nach der Verlegung der ersten

24 Der durchschnittliche Fahrpreis betrug in Paris während der 1840er-Jahre 0,25 Franken. Das entsprach 5–10 % eines Tageslohns. Er spaltete sich nach 1855 in 0,30 Franken für einen Sitzplatz in der Kabine und 0,15 für einen Stehplatz auf der Plattform auf, vgl. MORIN 1855 [104].

25 Während der Amtszeit Rambuteaus (1833–1848) stieg die Zahl der Gaslaternen (anstelle von Oillampen) von 69 auf 8600.

26 Vgl. LOYER 1994 [459].

27 Litfaßsäulen wurden in Berlin ab 1854 errichtet, ihre französische Entsprechung, die *colonne Morris*, in Paris ab 1858.

28 BENJAMIN 1972 [901].

29 RICHEZ 2009 [974]; WESSEL 1989 [983].

30 HEADRICK 2000 [946]. Vgl. Kapitel „Presse- und Nachrichtenwesen, Buchhandel und Verlagswesen“.

transatlantischen Kabel 1858, bis in die USA. Man bewegte sich auf eine Art Weltzeit zu, wie sie sich dann im 20. Jahrhundert endgültig etablieren sollte<sup>31</sup>. Die Presse, die diese Nachrichten verarbeitete, die Wirtschaft, der Handel und die Finanzen, die sie in ihre Handlungspläne einbezogen, aber auch der aufmerksame Staatsbürger, der sich eine Meinung bildete, sie alle zogen Nutzen aus der schnellen Verfügbarkeit von Informationen, die sie zuvor erst nach längeren Wartefristen erreicht hatten.

## Der Gegensatz von Stadt und Land

Alle diese neuen Merkmale des Lebens in der Stadt fehlten weitgehend auf dem Land und vergrößerten den subjektiven Abstand zwischen beiden Sphären. Das Land nahm zunächst wenig Anteil an der Verkürzung von Raum und Zeit. Das Eisenbahnnetz war in den ersten Jahrzehnten längst nicht flächendeckend, weder in Frankreich noch in Deutschland. Und auch später, nach 1870, wurden nur die kleineren Städte angeschlossen, nicht aber die Dörfer<sup>32</sup>. Dort gab es ebenso kaum Seuchengefahr, keine Wohnungsnot sowie, auf der anderen Seite, auch kein organisiertes kulturelles Angebot. In mancherlei Hinsicht blieb die Zeit dort gewissermaßen stehen, nicht auf durchgehende Weise, aber doch im Verhältnis zum Wandel in den Städten. Allerdings wäre auch für die ländlichen Lebenswelten vieles zu differenzieren. Sie unterschieden sich stark von einer Region zur anderen, je nach Klima, Anbauweise, Bodenbeschaffenheit, saisonalen Arbeitszeiten. Es gab tendenziell reichere und tendenziell ärmerre Regionen, mit je nachdem verschiedenen Abwanderungsraten und saisonalen Wanderungsbewegungen, Mischung von landwirtschaftlicher Arbeit und Heimarbeit, periodischen Subsistenzkrisen, die allerdings nach und nach durch die verbesserten Transportbedingungen abgedeckt wurden. Die Landwirtschaft selbst modernisierte sich stark. Dennoch bildeten Stadt und Land einen immer größeren Gegensatz. Land und ländliche Gesellschaft erschienen einerseits als rückständig, andererseits als Rückzugsräume vor den Gefahren des raschen städtischen Wandels. Die erzählende Literatur zu beiden Seiten des Rheins hat im 19. Jahrhundert das Land mit seinen spezifischen Lebensbedingungen als eigenen, mehr oder weniger „realistisch“ zu beschreibenden Gegenstand entdeckt. Die Blüte von Dorfgeschichten und Dorfromanen, etwa von Berthold Auerbach, Gottfried Keller, Adalbert Stifter oder Jeremias Gotthelf auf der deutschen Seite, George Sand, Honoré de Balzac, René Bazin und Ernest Pérochon auf der französischen, zeigte verschiedene Facetten dieses Interesses für die ländlichen Welten. Der Gegensatz zur Stadt war meist implizit präsent und wird zuweilen gewendet als Kontrast zwischen einer heilen und einer verderbten Welt<sup>33</sup>.

31 BLAISE 2000 [432].

32 CARON 1997 [360], Bd. 1, S. 470–480.

33 BARRAL 1988 [430]; PONTON 1977 [1033].

Die Kulturgeschichte hat diesen Gegensatz, etwa hinsichtlich der Geräusch- und Klangkulisse, akzentuiert<sup>34</sup>, als sei die Zeit und mit ihr die sinnliche Welt im Dorf stehen geblieben gegenüber der Hektik und dem pulsierenden Lärm der Stadt. Das war eine spezifisch städtische Sicht. Doch die Politisierung ergriff auch die Menschen auf dem Land, wie sich insbesondere bei den Revolutionen von 1848/49 in ganz Europa und dann während des Zweiten Kaiserreichs in Frankreich zeigte.<sup>35</sup> Napoleon III. stützte seine Macht insbesondere auf die ländlichen Wahlkreise, in denen das allgemeine (Männer-)Wahlrecht lange Zeit zu bonapartistischen Mehrheiten im Parlament führte. Dies trug erheblich zur Einbeziehung der Landbevölkerung in die nationalpolitischen Vorgänge bei. So waren Stadt und Land trotz der verschiedenen akzentuierten Lebenshorizonte enger miteinander verknüpft, als dies die urbanen Eliten – und auch die Sozialisten – wahrhaben wollten.

## Frauenbewegungen

Die Rolle der Frauen in den Lebenswelten des 19. Jahrhunderts und der Kampf um ihre Emanzipation haben in der europäischen Historiografie während der letzten Jahrzehnte größere Beachtung gefunden<sup>36</sup>. Dabei zeigte sich, dass die frühen Frauenbewegungen des 19. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland, wie auch in Großbritannien und Italien, mehr oder weniger parallele Wege verfolgt haben. Die im Gefolge der Französischen Revolution erwachten Hoffnungen auf Emanzipation erloschen indessen schnell schon in der Ära Napoleons und in der europäischen Restauration. Das betraf zunächst alle Fragen der rechtlichen Gleichstellung, aber auch die gesellschaftliche Stellung der Frau im Allgemeinen. Die Situation unterschied sich nach sozialer Schichtung zwischen Adel, Bürgertum, Handwerkern und Arbeiterinnen sowie den Bäuerinnen. Überall waren die Frauen in die verschiedenen sozialen, ökonomischen und kulturellen Prozesse eingebunden, ohne an der politischen Gestaltung der Lebenswirklichkeit beteiligt zu sein. Im „bürgerlichen“ 19. Jahrhundert wurde dieser Ausschluss der Frauen von der politischen Partizipation durch die Konzentration ihrer Tätigkeitsbereiche auf Haus und Familie verstärkt, die bürgerliche Emanzipation war eine Männeremanzipation. Andererseits war damit der Ansatz zur Kritik der Männerwelt und zur Gegenwehr auf die bürgerlichen Frauenkreise konzentriert. Der Adel nahm in dieser Frage schon seit jeher eine Sonderstellung ein, da Frauen dieser sozialen Gruppe über mehr Bewegungsmöglichkeiten verfügten. Bei den städtischen

34 CORBIN 1994 [441]; MISSFELDER 2012 [462].

35 Vgl. Kapitel „Die europäischen Revolutionen 1848/49“.

36 Unter der überaus umfangreichen Bibliografie: OFFEN 2000 [480]; SCOTT 1996 [484]; GERHARD<sup>4</sup> 2020 [476]; HAUSEN 2012 [477]; RIOT-SARCEY<sup>3</sup> 2015 [483]; ZANCARINI-FOURNEL 2005 [487], mit jeweils weiterführenden Angaben.

Unterschichten und den Bauern gab es keine eigenständigen Bewegungen. Dagegen kam es phasenweise in einigen wenigen Teilen der Arbeiterkreise, besonders in Frankreich, zu Verbindungen zwischen Frauen- und Arbeiterbewegung, die jedoch weitgehend folgenlos blieben.

Versucht man, genauere Zeittakte festzumachen, so stellt man fest, dass die 1848/49er-Revolutionen sowohl in Deutschland als auch in Frankreich einen besonderen Kristallisierungspunkt bildeten. In der damaligen Aufbruchsstimmung engagierten sich zahlreiche Frauen, um ihre Teilnahme am politischen Leben durchzusetzen, von dem sie bis dahin ausgeschlossen waren. In Frankreich hatte schon die Julirevolution 1830 eine erste Welle des Kampfs der Frauen für ihre Emanzipation eingeleitet. Vor allem von den sozialen Bewegungen des Saint-Simonismus, aber auch des Fourierismus getragen, gründeten Frauen Zeitschriften, veröffentlichten Manifeste und versuchten, ihre Anliegen in die öffentlichen Diskussionen einzubringen. Die Bewegung verebbte Mitte der 1830er-Jahre nicht nur unter dem Druck der Regierung, sondern auch wegen des Desinteresses der republikanischen und demokratischen Opposition<sup>37</sup>. Immerhin war eine erste Generation von Frauenrechtlerinnen auf den Plan getreten und durch ihren Kampf bekannt geworden. So konnten während der Revolution von 1848 schon von Beginn an die Forderungen nach Emanzipation und Gleichberechtigung auf die Tagesordnung gesetzt werden. Es kam zu Gründungen von Zeitschriften wie der von der Schriftstellerin und Journalistin Eugénie Niboyet geleiteten „Voix des femmes“, von Vereinen wie der Société pour l’émancipation des femmes, 1848 gegründet von der Lehrerin, Schriftstellerin und Hebamme Jenny d’Héricourt, zur Veröffentlichung von Petitionen, Manifesten und zahlreichen Zeitungsartikeln. Die Frauen von 1848 erwarteten und kämpften dafür, dass die von den Revolutionsführern angekündigte „Abschaffung der Privilegien“ auch die rechtliche, politische und soziale Gleichstellung der Frau mit sich bringen musste. Doch ihre Forderungen, allen voran die nach Wahlrecht, scheiterten schon im April 1848 bei der Planung zu den Wahlen für die konstituierende Versammlung. Ihre Sprecherinnen wurden angefeindet und verhöhnt. Besonders der Club des femmes, der sich unter anderem für die Wiedereinführung der zivilen Scheidung einsetzte, wurde im Theater und in satirischen Zeitschriften verunglimpft und der Lächerlichkeit preisgegeben, bei gleichzeitig wachsenden sozialen Spannungen, die kurz danach in der Revolte der Junitage 1848 ausbrachen. Ein Teil der Frauen, darunter Désirée Gay, Jeanne Deroin, die beide aus dem Arbeitermilieu stammten, sich dann publizistisch betätigen, sowie Pauline Roland, eine Anhängerin des Saint-Simonismus, ergriff Partei für die Aufständischen und näherte sich in der Folge politisch den Sozialisten an, unter dem Banner eines „socialisme authentique“. Jeanne Deroin plante, sich als Kandidatin für die Wahlen der gesetzgebenden Versammlung 1849 aufzustellen zu lassen und suchte dafür, via Artikel in ihrer Zeitung „L’Opinion des femmes“, die Unterstützung

37 RIOT-SARCEY<sup>3</sup> 2015 [483], S. 30–34.

Pierre-Joseph Proudhons und anderer sozialistischer Führer. Doch Proudhon hielt ihre Kandidatur nicht nur für verfassungswidrig, sondern auch für widernatürlich und der öffentlichen Moral abträglich. Trotz der Sympathie einiger Fourieristen wie Victor Considérant wurde die Initiative im Keim erstickt<sup>38</sup>.

Auch in den deutschen Staaten markierte die Revolution von 1848/49 für die Frauenbewegung einen Einschnitt. Zwar hatte schon im Vormärz eine – teilweise von der literarischen Bewegung des Jungen Deutschland angestoßene – vor allem schriftstellerisch aktive Frauenbewegung Gestalt angenommen<sup>39</sup>. Autorinnen wie Clara Mundt (Pseudonym: Luise Mühlbach), Luise Aston, Louise Otto und Fanny Lewald waren, vielfach inspiriert von ihrem französischen Vorbild George Sand, zu viel beachteten Fürsprecherinnen der Sache der Frauen geworden. Mit Ausnahme Louise Ottos positionierten sie sich allerdings politisch nicht genauer. Mit der Revolution änderte sich die Lage grundlegend. Es bildeten sich zahlreiche lokale Frauenvereine, die sich politische und soziale Ziele wie die Teilnahme an den demokratischen Bestrebungen, die Gleichberechtigung, die Schaffung von Bildungseinrichtungen für Frauen sowie die Bereitstellung von Hilfe und Pflege für die kämpfenden Revolutionäre auf ihre Fahnen schrieben. Vielfach war diese traditionelle karitative Dimension eine Tarnung für politische Aktivitäten<sup>40</sup>. Mit Louise Ottos „Frauen-Zeitung. Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen“ nach dem Vorbild von Eugénie Riboyets „Voix des femmes“ entstand im April 1849 eine Plattform, auf der die Frauenbewegung bis zum endgültigen Verbot 1852 ihren Anspruch auf das „Recht der Mündigkeit und Selbständigkeit im Staat“<sup>41</sup> programmatisch darlegen konnte. Doch wie in Frankreich scheiterte der Anspruch auf politische Mitbestimmung sowohl an der konservativen Mehrheit als auch an der Männerwelt der demokratischen Linken, welche die Hälfte der Bevölkerung nach wie vor von ihrem Emanzipationsversprechen ausschloss.

So zeigte auch der Nachmärz in Frankreich wie in Deutschland einen Rückschritt der Frauenbewegung. Galionsfiguren wie George Sand oder Fanny Lewald zogen sich in ihre privaten Welten zurück, politisch engagierte Frauen wie Eugénie Niboyet, André Léo (eigentlich Léonie Champseix) oder Jeanne Deroin gingen ab Herbst 1848 und dann nach dem Staatsstreich Louis-Napoléons 1851 ins Exil. Andere wie Pauline Roland wurden deportiert. Erst mit der Liberalisierung des Regimes in den 1860er-Jahren trat die Frage der Frauen wieder aus dem Schatten heraus. Elisa Lemonnier konnte 1862 in Paris mit Unterstützung von ehemaligen Saint-Simonisten eine von einem Verein namens Société pour l'enseignement professionnel des femmes getragene Berufsschule für Frauen eröffnen, André Léo, Mitglied der Internationalen Arbeiterassoziation, gründete 1866 die Association

38 Ebd., S. 36–49.

39 MÖHRMANN 1977 [479].

40 GERHARD 2020 [476], S. 33–42.

41 OTTO 1849 [111], S. 1.

pour l'amélioration de l'enseignement des femmes, Eugénie Niboyet schuf 1864 eine neue wöchentlich erscheinende Frauen-Zeitung, das „Journal pour toutes“. Im Juli 1868 veröffentlichten 20 Frauen unter der Führung von André Léo ein Manifest, in dem sie die „Rechte der Frau“ einforderten, die staatsbürgerlichen und zivilrechtlichen, das Recht auf Arbeit und gleiche Bezahlung von Arbeit, das Recht auf Bildung und auf politische Mitbestimmung<sup>42</sup>. Im Anschluss an diese Initiative entstand im Januar 1869 eine Ligue des femmes, die ihrerseits Mitglied der von Marie Goegg-Pouchoulin gegründeten Association internationale des femmes wurde. Parallel dazu schufen Maria Desraimes und Léon Rocher eine weitere feministische Wochenzeitschrift, „Le Droit des femmes“, in der vor allem die zivilrechtliche Gleichstellung der Frau propagiert wurde. In all diesen Initiativen zeichnete sich die Internationalisierung der Frauenrechtsbewegung ab, welche die kommenden Jahrzehnte bestimmen sollte.

Die Entwicklung in den deutschen Staaten nach 1848/49 folgte weitgehend der internationalen, insbesondere der französischen Konjunktur. Nach den Rückenschritten des Nachmärz kam es Mitte der 1860er-Jahre zu einer Neubelebung, die von den schon früher aktiven Frauenrechtlerinnen eingeleitet wurde. Louise Otto, inzwischen verheiratete Peters, gründete gemeinsam mit Auguste Schmidt, Ottilie von Steyber und Henriette Goldschmidt 1865 in Leipzig einen Frauenbildungsverein, nach dem Muster der älteren Arbeiterbildungsvereine. Drei der vier Gründerinnen waren Pädagoginnen, was die bildungsreformerische Ausrichtung des Vereins belegt. Von Leipzig ging im selben Jahr die Initiative zur Gründung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins (ADF) aus, der wie viele andere nationale Vereinsgründungen der 1860er-Jahre<sup>43</sup> die Errichtung des Nationalstaates vorwegnahm. In seinem wiederum von Louise Otto in Zusammenarbeit mit Jenny Heynrichs herausgegebenen Publikationsorgan „Neue Bahnen“ (1866–1911) schuf sich die Frauenbewegung eine neue Informations- und Diskussionsplattform, die für das Netzwerk der Lokalvereine von großer Bedeutung war. Zugleich – und dies war für die deutsche Seite charakteristisch – kam es zur Gründung des Vereins zur Förderung weiblicher Berufstätigkeit durch den preußischen Nationalliberalen Adolf Lette. Der Verein, der bald als Dachverband mit zahlreichen lokalen Filialen fungierte, richtete sich an Frauen aus dem Mittelstand, während Handarbeiterinnen, Dienstpersonal und Wäschерinnen ausdrücklich ausgeschlossen blieben. Diesem Zielpublikum sollten Möglichkeiten zur Ausbildung in kaufmännischen, technischen und bildungsbezogenen Berufen geboten werden. Die Lette-Vereine waren explizit apolitisch, ihre Führung und Verwaltung lag in den Händen von Männern, ganz im Gegensatz zum Allgemeinen deutschen Frauenverein, der ausschließlich von Frauen geführt wurde und keine männlichen Mitgliedschaften zuließ.

42 PAVARD, ROCHEFORT, ZANCARINI-FOURNEL 2020 [481], S. 71–96.

43 Vgl. Kapitel „Politische Entwicklungen“.

Insgesamt blieb die Frauenbewegung in Frankreich politischer, operierte vielfach in einer gewissen Nähe zum demokratischen Sozialismus, was sich unter anderem an Figuren wie Louise Michel, André Léo, Elise Reclus oder Paule Minck zeigen lässt. Die deutsche war langfristig stärker auf Bildungs- und Berufsfragen ausgerichtet, wenngleich in dem von Louise Otto und dem Frauenverein repräsentierten Flügel die politischen Fragen immer sehr präsent waren. In diesem Zusammenhang spielte ebenso eine Rolle, dass die politische Betätigung von Frauen durch die Vereinsgesetze von 1850 nach wie vor verboten war. Die eigentliche Frauenbewegung konnte somit erst nach 1870 stärker Fahrt aufnehmen, nachdem sie bessere Möglichkeiten hatte, die komplexen Fragen der Frauenemanzipation zu bearbeiten und die Widerstände der Männerwelt in allen Sparten der Gesellschaften aufs Korn zu nehmen. Dabei sollte die internationale Vernetzung der Akteurinnen und der Initiativen eine größere Rolle spielen.